

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Band: 27 (1933)
Heft: 4

Artikel: Die Lehre aus dem Fall der "Sieben Provinzen"
Autor: Heering, G.J.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-136413>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 19.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Lehre aus dem Fall der „Sieben Provinzen“.¹⁾

Der Name „Die sieben Provinzen“ wird fortan dreierlei Bedeutung haben, wobei die dritte weitaus die wichtigste ist. Die erste erinnert an den alten vaterländischen Ruhm von Tromp und De Ruyter. Die zweite soll die beklemmenden Ereignisse des vergangenen Monats in Erinnerung rufen. Die dritte soll fortan dem Teil unseres Volkes, der Gottes Ruf in unsere Zeit hinein versteht, immer wieder einschärfen, daß eine neue Geschichtsperiode angebrochen ist, in der andere Gedanken, eine andere Haltung und andere Taten erwartet werden, als die, welche im 17. Jahrhundert an der Tagesordnung waren und verherrlicht wurden. Diese dritte Bedeutung soll diesem Teil unseres Volkes immer wieder vor Augen halten, daß unsere Zukunft von solcher durch Gott gebotenen Erneuerung abhängt.

Wollen wir das, so müssen wir ein wohl erwogenes Urteil abgeben über das, was sich im Februar abgespielt hat. Das ist möglich, auch ohne daß wir schon in allen Teilen wissen, wie das beidseitige Maß von Schuld und Verantwortlichkeit abgegrenzt werden muß; dies könnte nur Nebensachen anders beleuchten, die Hauptsache steht fest. Will man sich ein gerechtes Urteil bilden, so muß man es auf drei Gebieten tun: dem militärischen, dem moralischen und dem kolonialen.

1. Innerhalb des militärischen Gebietes.

Bleiben wir zuerst innerhalb dieses Gebietes, auf dem das Ereignis sich ja in erster Linie abgespielt hat, so kann man den Aufruhr der Mannschaft nur als einen in höchstem Grade schwerwiegenden Fehlgrieff ansehen. Meuterei ist der stärkste Einbruch in die Autorität, so

¹⁾ Wie uns Schweizer die Genfer Vorfälle, so beschäftigen unsere Holländer Freunde jene Vorgänge der Meuterei auf dem Kriegsschiff „Die sieben Provinzen“ in Holländisch-Indien, die durch einen Bombenabwurf aus einem Flugzeug niedergeschlagen wurde. Die Vereinigung „Kerk en Vrede“ („Kirche und Friede“) hat folgende Kundgebung dazu in der Presse veröffentlicht:

„Der Vorstand der Vereinigung von „Kerk en Vrede“ hat mit Entsetzen Kenntnis genommen von der blutigen Weise, auf welche die Meuterei der Mannschaft der „Sieben Provinzen“ erledigt worden ist. Er betont nachdrücklich, daß er in keiner Beziehung die Haltung der meuternden Mannschaft verteidigen möchte. Aber er weist auf die Unmenschlichkeit hin, die mit dem Militarismus unlösbar verbunden ist und sich auch in diesem Fall auf eine so abstoßende Weise offenbarte. Er ruft darum das holländische Volk auf, den Militarismus zu verurteilen und zu bekämpfen, weil sein Wesen mit den Forderungen des Christentums völlig unvereinbar ist.“

Natürlich ist darob ein Sturm entstanden, und in der Märznummer von „Kerk en Vrede“, dem Organ der Vereinigung, nimmt nun Herr Professor Heering das Wort, um unter obenstehendem Titel zu der Affäre Stellung zu nehmen. Er tut dies in einer so vorzüglichen Weise, in der ihm eigenen Verbindung von ruhiger Ueberlegenheit, unerbittlichem Ernst und unerschrockener Entschiedenheit, daß wir seine Ausführungen in Uebersetzung wiedergeben möchten. *R. Liechtenhan.*

wie das Militärsystem sie auffaßt und ohne die es nicht bestehen kann. Sie höhlt den ganzen Heeresapparat aus, daß er seinen Zweck nicht erfüllen kann. Darum muß sie die Regierung so schnell und so vollständig als möglich unterdrücken.

Das geben wir christliche Antimilitaristen als nüchterne Menschen vollkommen zu. Wir fügen auch schon auf diesem Gebiet ein sittliches Urteil bei: Wer freiwillig in militärischen Dienst eintritt, wie diese Marineleute es getan haben, hat sich treu an sein Gelöbniß und seinen Dienst zu halten. Selbst dann, wenn er nicht mit voller Freiwilligkeit geschieht, wie dies bei Tausenden in unfrem Lande der Fall ist, soll er doch als ehrlicher Mensch seinen Eintritt in den Dienst als seine eigene Tat betrachten und die Folgen davon auf sich nehmen. Nicht allein Dienstverweigerung, sondern auch die Uebernahme des Dienstes ist eine Handlung von persönlicher Verantwortlichkeit. In Holland haben wir ja außerdem seit 1923 das Gesetz, das Befreiung aus Gewissensbedenken ermöglicht. Wer dennoch in den Dienst tritt, soll, so gut er kann, sich dem Dienst unterziehen, den er übernommen hat. Keine Sabotage, weder durch Gewalt noch List! Am treuen Dienst erkennt man den ernsthaften Menschen. Erträgt das Gewissen den Militärdienst nicht mehr, so soll man offen und ehrlich damit brechen, um eines höhern Dienstes willen, der wahrscheinlich größere Opfer fordert. Aber von Gewissensbedenken ist im vorliegenden Fall gar nicht die Rede gewesen. *Unsere* Grundsätze waren dabei nicht im Spiel. Darum können und wollen wir nicht anders, als dieses vom Zaun gebrochene Auffagen des Dienstes, wobei man obendrein die Gewalt über das Schiff an sich reißt, ohne Umschweife zu mißbilligen und zu verurteilen.

(Hier wirft Heering die Frage auf, ob nicht das Verhalten der Mannschaft durch dasjenige der Offiziere provoziert worden ist und das als mildernder Umstand in Betracht gezogen werden muß.)

Gibt es neben den genannten Schuldigen noch andere? Gab es noch andere, aufhetzende Elemente vor und hinter den Kulissen dieses traurigen Schauspiels? Auch das wollen wir untersuchen. Aber da sind schon viele, die diese aufhetzenden Elemente ganz genau zu kennen vorgeben und sie als die Hauptschuldigen bezeichnen: die roten Matrosenverbände! Verliert man hier die Geschichte, auch die unseres Landes, nicht zu sehr aus den Augen? Wenn die Bürger von Holland die deutschen Söldnertruppen im Dienst Wilhelms von Oranien nicht recht befol deten, so traten sie in Meuterei. Und doch gab es damals noch keine Soldatenbünde, am wenigsten rote! Zudem beurteilt der parteigeschulte Sozialdemokrat solche Meuterei als ein unbesonnenes und unverantwortliches Unterfangen.

Aber wir geben zu: Die Möglichkeit besteht, daß der mehr oder weniger rote Geist, der in einigen Matrosenbünden herrscht, hier durch seinen Einfluß die Disziplin geschwächt und die Unzufriedenheit mit

dem Lohn auf den Weg der Infubordination, in einen „wilden“ Streik getrieben hat. Dieser rote Geist, den wir von der Agitation des indischen Nationalismus und des Kommunismus wohl unterscheiden müssen, ist einfach der Geist der modernen Arbeiterbewegung, die durch ihre straffe Organisation und systematische Aktion die Arbeitgeber zwingt, mit den Interessen der Arbeitnehmer zu rechnen. Der Klassenkampf, der mit geschichtlicher Notwendigkeit entstanden ist, wird in unserm Zeitalter des Volksheeres und der Volksmarine von selbst auf das militärische Gebiet übertragen, wo er für die Vorgesetzten ein noch viel lästigeres Element ist als auf dem Gebiet der Industrie. Die Jahrhunderte alte militärische Tradition findet sich mit diesem neuen sozialen Element nicht zurecht, denn es paßt auf keine Weise in ihr System des alle eigene Verantwortung ausschaltenden Gehorfams. Dazu kommt noch, daß der Sozialismus kraft seiner Ideale und Grundätze den Kapitalismus und Imperialismus, mit denen der Militarismus innigst verwachsen ist, bekämpft und das Recht der farbigen Völker auf Freiheit anerkennt. Weil er für eine andere Gesellschaft und einen andern Staat kämpft, kann er den gegenwärtigen Erscheinungsformen und Verkörperungen der Macht nicht die Bedeutung zuerkennen, die ihnen das konservative Bürgertum beimißt. Wie kann der Kapitalist mit seinem Machtfanatismus in der sozialistischen Gesellschaft bestehen?

Die Verbindung von Volksheer und antiimperialistischem und antimilitaristischem Sozialismus schafft große Schwierigkeiten. Es wäre für die Sozialisten eine sauberere Haltung, wenn sie außerhalb des Heeresverbandes blieben. Doch das brächte persönliche und politische Risiken mit sich, und eine politische Partei ist kein religiöser oder ethischer Verein (das gilt auch für die „christlichen“ Parteien). In diesem Sinn schrieben wir schon 1928: „Einerseits ist es begreiflich, daß die Arbeiterbewegung das Heer nicht einfach den militaristischen und reaktionären Elementen in die Hand geben will, die sie dann alsbald mit Hilfe dieses Heeres parieren lehren werden (siehe Italien, nächstens auch Deutschland); andererseits können wir billigerweise nicht verfäumen darauf hinzuweisen, daß die Abrüstungsbewegung wie der Kampf gegen die Dienstpflicht bei den Gegnern das Verlangen nach einem Freiwilligenheer und einer Flotte wachruft, die nicht antimilitaristisch verfeucht sind. Hier liegen Schwierigkeiten, die noch schärfer hervortreten werden. (Sündenfall des Christentums, S. 266 f.)

Ja eben, jetzt treten sie hervor, in aller Schärfe. Die Arbeiterpresse ist schon, wie auch „Kerk en Vrede“, in den Kasernen verboten. Eine radikale Säuberung von roten Elementen wird verlangt, jetzt bloß im Heer, bald auch in der Beamtenerschaft [vgl. unsere Ausschließung der Kommunisten aus eidgenössischen Betrieben]. Man tut so, als ob bloß der schwarze rechte Drittel und der blaßrote mitt-

lere Drittel zum richtigen holländischen Volk gehöre, aber der linke rote Drittel nicht. Man tut so, als könnte man die Zeiger der Zeit zurückdrehen und merkt nicht, daß jeder derartige Versuch nach einigen Jahren auf einen Bürgerkrieg oder einen gewaltfamen Gegenstoß hinausläuft.

Es ist merkwürdig, wie der konservative holländische Bürger die sozialistischen Bewegungen in andern Ländern ganz wohl zu würdigen vermag, weil er weiß, daß diese international gerichteten Bewegungen starke Gegenkräfte gegen den Krieg sind, entsprechend der Kriegsgefährlichkeit jedes Nationalismus, wie aber dieser selbe Bürger diese selben international gerichteten Bewegungen im eigenen Land verfehmt, weil er die Möglichkeit eines Krieges ins Auge faßt und den Nationalismus im eigenen Busen großzieht. Je mehr „Unrat“ in der Luft ist, umso mehr nimmt diese Erscheinung zu.

Die Hetze.

Wir hatten in den letzten Wochen ein kleines Vorspiel von der Stimmung, die sich in Zeiten der Kriegspsychose der „echten Patrioten“ bemächtigt. Eine Menge von Einfendungen in den angesehenen großen Tagesblättern ließ merken, wie es in den erhitzten Köpfen ausfah. Dieselbe „Bewußtseinsverengung“, die Professor Casimir beim Kriegsbeginn konstatiert, griff nun Platz. Es gab nur *ein* Ziel: die nationale Ehre, und nur noch *ein* Mittel: „Schlagt die Meuterer nieder! Werft die rote Brut hinaus!“ Wenn man es nicht besser wüßte, hätte man denken können, das ganze holländische Volk sei nur *eine* große Faschistenbande. Mussolinis in Taschenformat erhielten überall Gehör und selbst einen Ehrenplatz in den großen Tagesblättern, denen man leicht in die Karten schauen konnte. Angst und Wut brachte den „wohlgefinnten Teil der Nation“, wie er sich selbst nannte, von Sinnen, ließ alle Begriffe von Anstand und Ritterlichkeit vermissen, von christlichen Grundfätzen ganz zu schweigen. Anonyme Artikel, etwa „ein Patriot“, „ein Reserve-Offizier“ unterzeichnet, spieen Gift und Galle gegen die „abscheuliche, heimtückische Wühlarbeit der sozialdemokratischen Partei und Konforten“, die „den Volksgeist vergifte etc.“ Es war *eine* wütende Hetze gegen alles, was sozialistisch und was antimilitaristisch denkt. Diese Hetze wird sich im Fall der Kriegsgefahr verzehnfachen. Wir sind gewarnt.

Wir empfangen in hohem Maß den Eindruck, daß für tausende von Holländern der Bombenaufschlag, der 23 jungen Leben ein Ende machte, eine Befreiung und große Genugtuung bedeutete. Das ist der rohe, gewalttätige Teil unseres Volkes, der demnächst bei den Oranier-Festen am hellsten jubeln und unser prächtiges Wilhelmus-Lied am lautesten mißbrauchen wird, ohne das geringste Gefühl dafür, daß das Majestätsbeleidigung ist, nicht allein gegen unser Königshaus, das für

diese Gesellschaft und ihre Ziele zu gut ist, sondern vor allem gegen den, der unser Schild und unser Vertrauen ist.

Die Frage ist uns gestellt, ob diese Meuterei nicht anders unterdrückt werden konnte. Möglich ist es sehr wohl, daß es anders hätte geschehen können. Offenbar war unter den Offizieren kein einziger, der Autorität besaß, auch war offenbar kein einziger Held da, der, sobald die erste revolutionäre Draufgängerei gewichen war, es wagen konnte, allein der Sache auf den Leib zu rücken. Aber wie dem auch sei, wir finden den Ablauf vom militärischen Gesichtspunkt aus vollkommen in Ordnung. Wo es militärisch zugeht, erwarten wir nichts anderes.

Eine andere Frage ist aber gerade die, ob hier kein höheres Urteil als das militärische gefällt werden kann. Sicher kann und muß das geschehen. Doch dann müssen wir das Gebiet des Militärs verlassen, denn auf ihm wird das sittliche Urteil durch den verkehrten Ausgangspunkt verwirrt, nämlich durch die Voraussetzung, daß der Militarismus ein moralisches Recht besitze. Unter Militarismus verstehen wir und sollen wir verstehen einerseits den Charakter, die Theorie und Praxis des Krieges, andererseits die Bereitwilligkeit zur Kriegführung. Jeder, der diese Bereitwilligkeit besitzt (und damit Vorbereitung und Einübung zum Krieg), nennen wir einen Militaristen.

2. Außerhalb des militärischen Gebietes.

Das sittliche Urteil.

Ein scharfsinniger, junger Jurist, H. L. van Zanten, hat unmittelbar nach dem erschreckenden Bericht im „Nieuwe Rotterdamsche Courant“ die gut formulierte Frage gestellt: „Wie stimmt das? Am 7. Februar bezeugt in Genf Minister Belaerts seine warme Zustimmung zu dem französischen Plan, jedes Luftbombardement selbst auf feindliche Truppen zu verbieten, weil es unmenschlich sei. Am 9. Februar läßt die holländische Regierung das Schiff „Die sieben Provinzen“ aus der Luft bombardieren. Ist also gegen Volksgenossen erlaubt, was sogar gegen den Feind im Feld mißbilligt wird?“

Wie antwortete die Redaktion des N.R.C.? Mit der Verlegenheitsauskunft: „Daß alle Vergleichung mit dem Auftreten gegen feindliche Truppen hier verfehlt sei . . . weil es hier gegen solche ging, die sich selbst außerhalb des Gesetzes gestellt hatten; gegen Meuterer gelte kein Kriegsrecht.“

„Außerhalb des Rechtes“, „außerhalb des Kriegsrechts“, d. h. eines Rechts, das für die größtmögliche Unsitlichkeit, die sich denken läßt, Raum, wirklich allen Raum läßt. Diese Unsitlichkeit wird stets im Krieg, besonders im modernen Krieg, jeden Tag an tausend Orten, auf hundert Arten, auf die intensivste Weise getrieben. Außerhalb

dieses Rechtes standen also dort die Meuterer. Ihnen gegenüber war also die Anwendung noch größerer Unfittlichkeit erlaubt.

Der Schluß, den wir daraus ziehen, lautet ganz anders: Dieser Fall beweist, daß jede Theorie und jeder Versuch der Humanisierung des Krieges Flunkerei ist. Der letzte Krieg hat es gezeigt und der Krieg, der jetzt überall vorbereitet wird, wird es noch deutlicher zeigen, daß im Krieg, vor allem wenn es hart auf hart geht, kein anderer Maßstab als der militärische angelegt wird, d. h. die Aussicht auf Erfolg. Realisten wie Snowden, Baldwin, der Norweger Dr. Lange, neuestens wieder der Spanier Madariaga, urteilen nicht anders. Jedes Verbot wird, wenn der militärische Erfolg es nötig macht, bei Seite geschoben.

Der Gebrauch des ärgsten Kriegsmittels, der Fliegerbombe, ist uns zugleich ein Beweis, daß wir es in der Sundastraße nicht mit einer Polizeimaßregel, sondern mit Kriegführung zu tun haben. Einzig auf militärischem Gebiet ist eine solche Meuterei und eine solche Unterdrückung derselben denkbar. Gäbe es keinen Militarismus, so wären solche Fälle gar nicht möglich. Zugleich kennzeichnet es den feigen, unritterlichen Charakter des modernen Krieges: man fiel den Feind, der sich übrigens noch gar nicht gefechtsbereit gemacht hatte, nicht mit gleichen Waffen an, sondern mit solchen, über die er nicht verfügte und gegen die er kein Abwehrmittel besaß. Auf diese Weise war der durchschlagende militärische Erfolg leicht zu erreichen. In jeder Kriegführung geht es um diesen militärischen Erfolg, um ihn allein. Die Frage, ob das Mittel sonst gemein ist, spielt keine Rolle; es geht um den Erfolg, um ihn allein.

So furchtbar die Bombe auch war — daß sie im vollen Frieden fiel, hat auch seine gute Wirkung. In der Kriegszeit wird man abgestumpft und gewöhnt sich ans Schlimmste, dann vergißt man wieder. Jetzt werden wir aber in Friedenszeit aufgeschreckt durch ein kleines, für sich allein ganz kleines Münsterchen von Kriegführung, das Symptom des Systems ist, und mit einem Mal haben wir das Gesicht des Krieges vor uns, die wilde, brutale, erbarmungslose Gewalt, die weder mit Gott noch mit den Menschen rechnet. Junge Menschen, darunter noch solche, die man als Knaben bezeichnen kann, werden in Stücke gerissen. Hier hört alle Menschlichkeit auf; entsetzt schweigt alles Christentum. Hier öffnet der Antichrist seinen Rachen, der Moloch Militarismus verschlingt hier die Kinder derer, die ihn ins Leben riefen. Aber nach dem Entsetzen, nach dem Schweigen findet das christliche Gewissen die Sprache wieder und sagt das einzige, was hier gesagt werden kann: „Ich protestiere; in Christi Namen protestiere ich.“

So hat „Kerk en Vrede“ protestiert. Nicht von oben herab; wir fühlen unser aller Schuld. Auch wir haben dieses System zu lang geduldet, auch wir tragen Rachsucht und Gewalttätigkeit in uns, unser

ganzes gesellschaftliches Leben ist damit durchsetzt. Also nicht von oben herab; dazu sind wir viel zu sehr in Mitleidenschaft gezogen. Wir fühlen viel zu sehr mit unserm ganzen Volk, nicht allein mit den Getroffenen. Nicht von oben herab, sondern aus dem einen Bewußtsein, das uns beherrscht, aus dem einen sichern und heiligen Wissen: „Das hätte nicht so sein müssen — das ist fündig — das ist Schande und Schuld.“

(Hier folgt eine Auseinandersetzung mit Colijn, dem Führer der christlichen Partei, der öffentlich für das schroffe Vorgehen gegen die Meuterer eintrat („die Meuterei muß man unterdrücken, indem man wenn nötig das Schiff durch ein Torpedo auf den Meeresgrund versenkt“), und gegen die Pfarrer, die hier beipflichteten und die Resolution von „Kerk en Vrede“ bekämpften. Heering schließt diese Erörterung folgendermaßen:)

Unser Volk ist voll von Heiden, zivilisierten und unzivilisierten; darunter sind viele, die zu Christus kommen möchten und den Weg zu ihm suchen. Aber die Kirche, die ihnen den Weg öffnen und die Tür aufstun sollte, versperrt den Weg, verschließt die Tür und verkündigt ein Colijn-Christentum, so daß man sich erschreckt abwendet und, weil man es nicht besser weiß, Gott lästert, seine Botschaft schmährt und von Christus ein Zerrbild zeichnet. Von allen diesen die Bombe verteidigenden Predigern gilt das Wort des Apostels: „Gottes Name wird um unfertwillen gelästert unter den Heiden“ (Röm. 2, 26). Unter den Heiden in unserm Land und unter denjenigen in Indien. Auch hier wird die Mission die Antwort zu hören bekommen, die ein Schwarzer in Südafrika gab: „Was ihr *tut*, das redet so laut, daß ich nicht verstehe, was ihr *sagt*.“

Wir sagten weiter oben: „Wenn ihr den militärischen Dienst gewählt und einem andern Dienst oder der Dienstverweigerung vorgezogen habt, dann müßt ihr eurem Dienst die Treue halten — außer wenn in eurem Gewissen die Reue aufwacht; in diesem Fall müßt ihr zur Stunde aus dem Dienst treten.“ Davon nehmen wir kein Wort zurück. Wer diese Wahl vor seinem Gewissen rechtfertigen kann, der sei in diesem Dienst treu und entledige sich der übernommenen Aufgabe, so gut er kann. Wir dürfen diese Menschen nicht verurteilen, sondern haben in gewissem Sinn Achtung vor ihnen. Aber nachdrücklich bezeugen wir: Diese Menschen sind verblendet, ihre Wahl beruht auf einem verkehrten Urteil; sie haben nicht das gute Teil erwählt — Gott verlangt diese Wahl nicht; er verlangt, daß wir sie verwerfen. Er verlangt, daß ein jeder, der den Namen Christi nennt, von dieser Ungerechtigkeit abtrete.

Die Macht.¹⁾

Aber wo bleibt dann Macht und Autorität? hören wir schon von allen Seiten rufen. Die Macht! Die Macht! hat man diese Wochen an

¹⁾ Das holländische Wort *gezag* heißt sowohl Macht als Ansehen, Prestige, Autorität.

allen Ecken und Enden geschrien. Darüber wäre viel zu sagen, wir müssen aber kurz sein. Ich höre noch den alten, vornehmen Staatsmann De Savornén Lohmann in der Aula der Leidener Universität sagen: „Die wahre Macht ist sittlicher Art; ohne Bindung an sittliche Normen kann niemand die Macht handhaben.“

In der Tat. Und eben darum kann der Militarismus die wahre Macht nicht handhaben; denn er ist nicht an sittliche Normen gebunden. Darum unterhöhlt der Militarismus gerade da, wo er seinen Charakter am deutlichsten zeigt, am allerstärksten die wahre Macht. Darum wird auch gar nichts erreicht, wenn man die Antimilitaristen von Heer und Flotte ausschließt. Wenn unter den tauglich Befundenen wirklich christliche Gewissen sind, dann verlieren sie aus Ehrfurcht vor der wahren Macht die Achtung vor der militärischen Gewalt und werden im Militärdienst Antimilitaristen.

Darum kann allein Polizei — vorausgesetzt, daß wahre Träger der Macht von Justiz und Polizei dahinter stehen — die Macht handhaben helfen. Auch wenn sie, was selten vorkommt, Zwang anwendet, bleibt die Möglichkeit bestehen, daß hier die Menschlichkeit und die sittliche Norm nicht aus dem Auge verloren wird. Daher kommt das mutige und psychologische Auftreten guter Polizei, ihre grenzenlose Geduld und ihr möglichst sparsames Einsetzen. Ich versichere euch, daß die Londoner Polizei Macht hat, wahrhaftige Macht. Bei der Schießerei des Militärs in Genf hat ein englisches Blatt erklärt: „Ein Dutzend unserer Londoner Bobbies (Polizisten) hätten die Affäre ohne Blutvergießen erledigt.“ Diese Möglichkeiten bestehen beim Militarismus nicht. Hier richtet die Denkart, das System, das Handwerk, das vor keinem Menschen und keiner Norm Ehrfurcht zeigt, die Macht zu Grunde; allein die nackte Gewalt bleibt übrig. So ging es in der Sundastraße: Die nackte Gewalt, deren armfeliger Ausdruck die Bombe war, die grausame, feigherzige Bombe, steht hier vor uns.

Unsere Gegner werden antworten: „Ohne militärische Macht können wir Indien nicht behalten. Und was ist Holland ohne seine indischen Kolonien?“ Das führt uns zum letzten Punkt.

3. Der koloniale Gesichtspunkt.

Es ist so, wie alt Missionskonful D. Crommelin seinerzeit mit aller Ehrlichkeit feststellte: „Wir dürfen nicht sagen, wir seien einst durch Gottes Vorsehung nach Indien gekommen; höchstens dürfen wir sagen: unter Gottes Zulassung; denn wir haben kein anderes Recht auf Indien als das des Eroberers.“ Sicher, Holland hat nicht allein aus Indien enorme Vorteile herausgeholt, sondern hat Indien auch große Dinge gebracht, nicht aus Altruismus, sondern aus wohlverstandem Interesse. Seit dem letzten Viertel des 19. Jahrhunderts sprechen wir von einer Ehrenschuld, die wir Indien gegenüber zu begleichen haben,

nämlich Indien nach und nach zur Selbständigkeit zu erziehen, so daß es seinen eigenen Platz im Weltverkehr einnehmen und der Welt das liefern kann, was sie bedarf.

Nochmals die Macht.

Für diese Erziehung bedarf es der Macht; aber allein Macht, die es in Wahrheit ist, kann hier helfen. Wie Prof. Paul Scholten schrieb: „Schließlich beruht sie auf der Anerkennung dieser Macht durch die Unterworfenen, auf dem *Vertrauen*, das sie diesen einflößt.“ „Leider,“ sagt Scholten, „flößt unsere Macht viel zu wenig Vertrauen ein, darum, weil viele Weiße in Indien diese sittliche Vormundschaft nicht begreifen und ihr nicht gewachsen sind; sie sind dafür zu wenig hochstehende Menschen. Das kommt in Tagen von Unruhen und Aufruhr zum Vorschein. Bei vielen war der Gedanke der Vormundschaft nur eine dünne Hülle, um das Verlangen nach dem Besitz zu verbergen; wenn sie Angst kriegen, werfen sie sie weg.“

Sollte in dem Februar-Geschrei der indischen Holländer um Gebrauch der Macht neben dem Verlangen nach einer moralischen Ordnung nicht gerade bei den ärgsten Schreibern diese Angst vorherrscht haben, daß man das, was man befaß, verlieren könnte? In Deutschland entstand während des Krieges das Sprichwort: „Wenn der Engländer von Christus spricht, ist es ihm um seine Baumwolle zu tun.“ Könnte man heute nicht von vielen Schreibern sagen: „Sie rufen nach Macht, aber es ist ihnen um Gummi, Petrol und Tabak zu tun“? Die Angst um den Besitz verbindet sich mit der brutalen Wut gegen die Eingeborenen. „Die Lebenshaltung der europäischen Gesellschaft in Indien“, schreibt Crommelin, der es wissen kann und keinen Grund hat, zu übertreiben, „und der Ton, der in manchem Blatt gegen die Eingeborenen angeschlagen wird, erklärt zu einem großen Teil die „Unterdrückungspsychose“ der Eingeborenen, auch abgesehen von dem Ingrim, den jedes Volk empfindet und bewahrt, das von einem andern Volk unterjocht ist. Man schreit so laut nach Handhabung der Macht (gemeint ist dabei Handhabung der Gewalt), weil man kein Vertrauen zu wecken und darum keine wirkliche Macht auszuüben vermag.“

Das ist natürlich zu allgemein gesprochen und wird den guten europäischen Elementen und ihren Bestrebungen nicht gerecht. In Wirklichkeit liegen in Indien gerade wahre und falsche Macht miteinander im Kampf. Sowohl unsere Zukunft in Indien als die Zukunft Indiens selbst wird davon abhängen, welche von beiden die Oberhand gewinnt . . .

Nun fragen wir: Welche Art von Macht war an Bord der „Sieben Provinzen“, und welche wurde in der Sundastraße gehandhabt?

Ohne Schuldbekennnis für Vergangenheit und Gegenwart werden wir in Indien nichts erreichen. Gott wird das nicht zulassen. Der

Westen hat am Osten so entsetzlich viel Unrecht verübt, und hat ihn so viel Böses gelehrt, und tut es noch. So wie R. Baelde in einem vortrefflichen Artikel schrieb: „Sachlich betrachtet, bedeutet die Bombe, daß das, was bei uns im Westen in Geltung ist, dem Osten als Geschenk angeboten wird. Sie ist ein Stück vervollkommnete, konzentrierte Zivilisation, ein Stück Kulturmacht.“ Doch dann warnt der Verfasser in allem Ernst: „Der Osten macht sich bereit, den Westen zu zerfchmettern mit den Mitteln, die er vom Westen lernen konnte. Noch ist eine Atempause, noch wartet der Osten — auf den Christ gewordenen Menschen.“

Von diesem Christ gewordenen Menschen, der Vertrauen auslöst und eine Sphäre von autoritativer Macht schafft, ist in der Geschichte der „Sieben Provinzen“ keine Spur zu entdecken. Wohl aber vom Gegenteil. Hier liegt die drohende Gefahr. „Fahren wir fort“, schreibt Baelde, „mit der heutigen Ordnung des Denkens und Lebens, geben wir mit dem, was unsere Schande ist, nur unfrem Dünkel Nahrung, dann hat das, was mit den „Sieben Provinzen“ vorgefallen ist, Folgen, die nicht im Bereich unseres Willens stehen und sich gegen uns selbst kehren werden.“

Davon sind auch wir überzeugt. Es wird kein Heil tagen, weder für Indien noch für uns, es sei denn, daß wir wissen: „Diese ganze Affäre von Anfang bis zu Ende ist ein Schritt rückwärts, eine Mehrung der Schuld, ein Verfümen der letzten Frist, die Verkennung eines Rufes, ein Hohn auf Christus.“

Selbst wenn es möglich wäre, daß unsere Flotte (die den „Sieben Provinzen“ nicht nahen konnte, weil deren Geschütze weiter trugen) sich eine moderne Kriegsmacht vom Leibe halten könnte — was wir nicht glauben —, selbst wenn es möglich wäre, daß wir durch die brutale Kriegsgewalt unsere Kolonien behalten könnten — was wir noch weniger glauben —, auch dann müßten wir antworten: „Non tali auxilio, nicht durch dieses Mittel.“ Und selbst wenn es wahr wäre, daß wir ohne diese brutale Machtentfaltung Indien verlieren müßten (wir verlieren es viel wahrscheinlicher auf dem Weg der Bomben), und wenn unser Volk sogar durch diesen Verlust empfindlich verarmen sollte — auch dann müßten wir wiederholen: Wir wollen es nicht durch dieses Mittel behalten. Es kann kein Segen darauf ruhen. Auf diesem Mittel liegt ein Fluch. Besser wir leben in Armut als in Schuld. Besser wir leiden Hunger als Schande. Besser nicht zu leben als in Sünde zu leben! Es ist nicht notwendig, daß wir leben, aber es ist notwendig, daß, wenn wir leben, wir in Gerechtigkeit leben.

* * *

Dreierlei Bedeutung, schrieben wir anfangs, wird in Zukunft der Name „Die sieben Provinzen“ für uns haben. Die erste Bedeutung

gehört der Vergangenheit an und ist nicht mehr zum Leben zu bringen. Die zweite Bedeutung soll in uns eine bittere Erinnerung bleiben. Aber die dritte und wichtigste Bedeutung soll uns bleibend mahnen: eine andere Macht, die auf einer andern Gefinnung, einer andern Haltung beruht! Eine Macht, die an Christus nicht vorbeigeht, sondern mit seinem Evangelium ernst macht!

Daraus soll eine grundsätzliche Ablehnung der gottlosen Kriegsgewalt notwendig hervorgehen. Hier liegt die Aufgabe von „Kerk en Vrede“ und unferer Gefinnungsgenossen in andern Ländern. Möge unfer christlicher Antimilitarismus echt sein, d. h. erwachsen aus dem Evangelium und einem wiedergeborenen Herzen. Der Heilige Geist verrichte in Abbrechen und Aufbauen sein Werk an uns, so daß wir insgemein würdig seien, die hohen Grundsätze zu tragen, die wir als Männer und Frauen von „Kerk en Vrede“ glauben und bekennen.

Dann sollen wir sie auch mit der Tat bekennen. Wenn, was in nächster Zukunft zu erwarten ist, die Nationalisten und Militaristen sich auch in unserm Land rühren und, wo Kriegswinde sich erheben, als drohende Wolken über uns stehen, kühn gemacht durch ihre Zahl und ihr Geheul, durch ihre Angst und Wut — möchten wir dann die stille, unbezähmbare Kraft finden, ihnen ruhig Widerstand zu leisten und zu sprechen: „Wir stehen in höherm Dienst, wir folgen dem einen von Gott uns geschenkten Führer, dem Einen, der unser Vaterland, unsere Seele und die Unfrigen beschirmen kann, dem Einen, der wahrhaftig überwinden wird in Zeit und Ewigkeit.“ Dazu helfe uns der allmächtige Gott!

G. J. Heering.

So weit Heering. Unsere schweizerischen Leser werden von selbst für „Die sieben Provinzen“ im Stillen „Genf“ eingesetzt haben. So geht dieses tapfere Wort auch uns an.

R. L.

Krisenbilder aus Amerika.

Zwei Prozent der Gesamtbevölkerung der Vereinigten Staaten besitzen schätzungsweise ungefähr siebenzig Prozent des ganzen Volksvermögens. Die Konzentration des Kapitals ist also schon recht weit gediehen. Es ist ganz klar, daß diese zwei Prozent, d. h. diese ungefähr 2½ Millionen Menschen, den übrigen 120 Millionen Mitbürgern, sagen können, was in wirtschaftlichen Dingen zu tun und was zu unterlassen sei. Und das ist noch nicht einmal die ganze Wahrheit. Namentlich seit den Kriegsjahren haben gewisse Gesellschaften und Truste trotz Antitrustgesetzen Riesenformat angenommen. Man denke beispielsweise an die riesigen Unternehmungen der Rockefellerfamilie. Diese größten Gesellschaften (etwa 200) werden von etwa 2000 Direktoren geleitet. Inbegriffen sind natürlich die Vertreter der Finanzwelt, ja, diese sind wahrscheinlich die aller-